Paolo Giordano
Die Einsamkeit der Primzahlen

PAOLO GIORDANO

DIE EINSAMKEIT DER PRIMZAHLEN

Roman

Aus dem Italienischen
von Bruno Genzler

Karl Blessing Verlag

Originaltitel: *La solitudine dei numeri primi*
Originalverlag: Mondadori, Mailand

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium* liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Copyright © für die deutschsprachige Ausgabe 2009
by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright 2008 by Arnoldo Mondadori Editore.
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur, München – Zürich
Layout und Herstellung: Gabriele Kutscha
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-89667-397-8

www.blessing-verlag.de

Für Eleonora,
weil ich es Dir
insgeheim versprochen habe

Das gut gearbeitete Kleid der alten Tante saß wie angegossen auf ihrer schlanken Figur, und sie bat mich, es zuzuhaken. »Gott, wie komisch, diese platten Ärmel!«, sagte sie.

Gérard de Nerval, *Sylvia*, 1853

Engel im Schnee

(1983)

1

Alice Della Rocca hasste die Skischule. Sie hasste den Wecker, der auch jetzt in den Weihnachtsferien morgens früh um halb acht klingelte, und ebenso ihren Vater, der ihr beim Frühstücken zusah und dabei nervös mit dem Bein unter der Tischplatte wippte, wie um zu sagen: Los, beeil dich doch endlich. Sie hasste die Strumpfhose, die an den Oberschenkeln kratzte, die Skihandschuhe, in denen sie die Finger nicht bewegen konnte, den Helm, der ihre Wangen zusammenkniff und dessen Metallschnalle sich in ihren Unterkiefer bohrte, und vor allem diese Skischuhe, die viel zu eng waren und in denen sie wie ein Gorilla lief.

»Was ist denn? Trink doch endlich mal die Milch aus!«, drängte ihr Vater weiter.

Und so kippte Alice eine halbe Tasse heiße Milch hinunter, die ihr zuerst die Zunge, dann die Speiseröhre und schließlich den Magen verbrannte.

»Na also. Und heute zeigst du ihnen mal, wer du bist«, sagte er.

Und wer bin ich?, dachte sie.

Dann schob er sie hinaus, eingemummt in den grünen, mit Abzeichen und phosphoreszierenden Sponsorenlogos übersäten Skianzug. Um diese Tageszeit war es zehn Grad minus draußen, und die Sonne war nur eine dunkle Scheibe im Grau des Nebels, der alles umhüllte. Alice spürte, wie die Milch in ihrem Magen rotierte, während sie durch den tiefen Schnee stapfte, mit den Skiern auf der Schulter, die man selbst tragen musste, solange man nicht so gut war, dass andere sie für einen trugen.

»Halte die Spitzen nach hinten, sonst erstichst du noch jemanden«, forderte ihr Vater sie auf.

Am Ende der Saison schenkte der Skiclub jedem Mitglied eine Anstecknadel, die mit Sternchen besetzt war. Jedes Jahr ein Sternchen mehr. Die erste erhielt man mit vier Jahren, wenn man groß genug war, um den Liftbügel zwischen die Beine zu klemmen, die letzte, wenn man neun war und sich den Bügel selbst greifen konnte. Drei silberne Sternchen und dann drei goldene. Jedes Jahr eine neue Anstecknadel, die einem sagte, dass man näher herangekommen war an die Wettkämpfe, vor denen es Alice so grauste. Schon jetzt dachte sie daran, obwohl sie erst drei Sternchen besaß.

Treffpunkt war der Sessellift, punkt halb neun, wenn die Anlage geöffnet wurde. Alices Kameraden waren bereits eingetroffen. In einer Art Kreis standen sie da, wie kleine Soldaten eingemummelt in ihre Skiuniformen und starr vor Müdigkeit und Kälte. Sie hatten die Enden ihrer kurzen Skistöcke, die im Schnee staken, unter die Achseln geklemmt und stützten sich darauf. Mit ihren baumelnden Armen sahen sie aus wie eine Schar Vogelscheuchen. Keiner hatte Lust zu reden, am allerwenigsten Alice.

Ihr Vater versetzte ihr zwei übertrieben kräftige Schläge auf den Helm, als wolle er seine Tochter in den Schnee rammen.

»Mach sie fertig. Und denk immer dran: Körpergewicht nach vorn, verstanden? Ge-wicht-nach-vorn.«

Gewicht nach vorn, antwortete ihm das Echo in Alices Kopf.

Dann entfernte er sich, wobei er in seine zum Kelch zusammengelegten Hände hauchte. Schon bald würde er wieder in der warmen Stube sitzen und seine Zeitung lesen. Nach zwei Schritten hatte der Nebel ihn bereits verschlungen.

Alice ließ ihre Ski so achtlos zu Boden fallen, dass sie, hätte ihr Vater es gesehen, auf der Stelle vor aller Augen ein paar hinter die Ohren bekommen hätte. Bevor sie die Skischuhe in die Bindung einrasten ließ, klopfte sie mit den Stöcken gegen die Sohlen, um die festklebenden Schneeplacken zu lösen.

Es tröpfelte schon ein wenig. Wie eine Nadel, die sich in ihren Unterleib bohrte, spürte sie den Druck auf der Blase. Auch heute würde sie es nicht schaffen, das war ihr klar.

Jeden Morgen die gleiche Geschichte. Jeden Morgen schloss sie sich nach dem Frühstück im Bad ein und presste und presste, um alle Flüssigkeit loszuwerden. Dann saß sie da und zog so fest die Eingeweide zusammen, dass ihr von der Anstrengung ein Stich durch den Kopf fuhr und sie das Gefühl hatte, die Augäpfel träten ihr aus den Höhlen, wie das Fruchtfleisch mancher Traubensorten, wenn man die Schale ausquetschte. Dazu drehte sie den Wasserhahn ganz auf, damit ihr Vater die Geräusche nicht hörte, und ballte die Fäuste beim Pressen, um auch noch das letzte Tröpfchen herauszudrücken.

So blieb sie sitzen, bis ihr Vater gegen die Badtür pochte und rief: Los jetzt, Fräulein, mach mal fertig, wir sind schon wieder zu spät.

Aber es nützte alles nichts. Nach der Fahrt auf dem Sessellift musste sie immer so dringend, dass sie gezwungen war, die Skier zu lösen, um sich, ein wenig abseits, in den Neuschnee zu hocken. Sie tat so, als müsste sie die Schuhe fester schnallen, während sie in Wirklichkeit Pipi machte. Sie schaufelte ein wenig Schnee um die eng geschlossenen Beine zusammen und ließ es einfach laufen, machte sich in den Skianzug, in die Strumpfhose, während alle Kameraden zusahen und Eric, der Skilehrer, stöhnte: Jetzt müssen wir wieder mal auf Alice warten.

Wirklich eine Erleichterung, dachte sie jedes Mal, wenn sich diese angenehme Wärme zwischen ihren verfrorenen Beinen ausbreitete.

Oder es wäre eine Erleichterung, wenn mir nicht alle dabei zusähen, dachte sie.

Irgendwann werden sie es merken.

Irgendwann wird ein gelber Fleck im Schnee zurückbleiben.

Und dann werden mich alle damit aufziehen.

Einer der Väter trat jetzt auf Eric zu und fragte, ob der Nebel an diesem Morgen nicht zu dicht sei, um hinaufzufahren. Alice horchte auf, von leiser Hoffnung erfüllt, doch Eric konterte mit seinem perfekten Lächeln. »Neblig ist es nur hier unten«, erklärte er. »Oben beim Gipfel knallt eine Sonne, dass es die Felsen sprengt. Auf jetzt! Los geht's.«

Auf dem Sessellift bildete Alice ein Pärchen mit Giuliana, der Tochter eines Kollegen ihres Vaters. Die ganze Strecke über wechselten sie kein Wort miteinander. Dabei waren sie sich weder sympathisch noch unsympathisch. Sie hatten einfach nichts gemeinsam, höchstens die Tatsache, dass sie nicht da sein wollten, wo sie jetzt gerade waren.

Die einzigen Geräusche waren das Rauschen des Windes, der über den Gipfel des Mont Fraitève fegte, sowie das gleichmäßige metallische Surren des Stahlseils, an dem Alice und Giuliana hingen, das Kinn tief im Jackenkragen verborgen, um sich mit dem eigenen Atem zu wärmen.

Das ist nur die Kälte, du musst nicht schon wieder, versuchte sich Alice zu beruhigen.

Doch je näher der Gipfel kam, desto tiefer bohrte sich diese Nadel, die sie im Bauch spürte, in ihr Fleisch. Ja, schlimmer noch, ein beunruhigender Druck kam hinzu.

Nein, das ist nur die Kälte, du musst nicht schon wieder. Das kann nicht sein, du hast ja gerade erst gemacht.

Ein Schwall säuerlicher Milch stieß ihr bis zum Kehldeckel auf. Angeekelt schluckte Alice sie wieder hinunter. Sie musste unbedingt, sie musste so dringend, dass es nicht zum Aushalten war.

Noch zwei weitere Fahrten bis zur Hütte, dachte sie. So lange kann ich es unmöglich zurückhalten.

Giuliana hob den Sicherheitsbügel an, und beide schoben das Gesäß ein wenig nach vorn, um sich zum Absteigen fertig zu machen. Als ihre Skier den Boden berührten, stieß Alice sich mit einer Hand vom Sitz ab.

Über zwei Meter hinaus war nichts zu sehen. Von wegen Sonne, die die Felsen sprengte. Alles war weiß, oben, unten, an den Seiten, nichts als Weiß. Ein Gefühl, als wäre man in ein Leintuch gehüllt, das exakte Gegenteil von Finsternis, aber Alice machte es genauso viel Angst.

Sie rutschte an den Rand der Piste, um sich ein Hügelchen frischen Schnees zu suchen, hinter dem sie sich erleichtern konnte. Ihre Gedärme gaben Geräusche wie eine laufende Spülmaschine von sich. Giuliana war schon nicht mehr zu se-

hen, also konnte diese sie auch nicht sehen. Sie kletterte ein paar Meter den Hang hinauf, im Grätenschritt, wie ihr Vater es von ihr verlangte, seit er es sich in den Kopf gesetzt hatte, dass sie Skifahren lernen musste. Die Kinderpiste hinauf und hinunter, dreißig, vierzig Mal an einem Tag. Hoch gegrätscht, und runter im Pflug, denn einen Skipass für nur eine Piste zu kaufen, wäre reine Geldverschwendung gewesen, und zudem konnte sie auf diese Weise die Beinmuskeln trainieren.

Alice löste die Skier und machte noch ein paar Schritte, wobei sie bis über die Waden im Schnee versank.

Endlich war sie in die Hocke gegangen. Sie hielt nicht mehr den Atem an und entspannte die Muskeln. Ein angenehmer Stromschlag durchfuhr ihren ganzen Körper und setzte sich in den Zehenspitzen fest.

Es musste von der Milch kommen, ja, mit Sicherheit war die Milch daran schuld. Oder auch die Tatsache, dass ihr die Pobacken abfroren, während sie so über zweitausend Metern Höhe im Schnee hockte. Jedenfalls war ihr das noch nie passiert, zumindest nicht, solange sie sich erinnern konnte. Niemals, nicht ein einziges Mal.

Sie machte sich in die Hose. Kein Pipi. Oder genauer, nicht nur Pipi. Alice kackte sich in die Hose, um Punkt neun Uhr an einem Januarmorgen. Es ging in die Unterhose, ohne dass sie es recht bemerkte. Zumindest nicht bis zu dem Moment, da sie Ericks Stimme hörte, der von irgendwoher in der dichten Nebelmasse nach ihr rief.

Erst als sie aufsprang, spürte sie etwas Schweres im Schritt ihrer Unterhose. Unwillkürlich griff sie sich an den Hintern, doch durch den dicken Handschuh ließ sich nichts ertasten. Aber das war auch nicht mehr nötig, sie hatte es ohnehin schon begriffen.

Was mache ich denn jetzt?

Wieder rief Eric nach ihr. Alice antwortete nicht. Solange sie hierblieb, würde der Nebel sie vor den Blicken der anderen verbergen. Sie konnte die Hose ihres Skianzugs herunterlassen und sich notdürftig mit Schnee den Hintern säubern. Oder sie könnte zu Eric gehen und ihm ins Ohr flüstern, was ihr da passiert war. Sie hätte ihm auch sagen können, dass ihr ein Knie wehtue und sie runter ins Dorf müsse. Oder sie könnte so tun, als wenn nichts geschehen wäre, und versuchen, mit den anderen Ski zu fahren, wobei sie darauf achten musste, dass sie nicht den Anschluss verlor.

Stattdessen blieb sie hocken, wo sie war, im Schutz des Nebels, darauf bedacht, nicht die kleinste Bewegung zu machen.

Zum dritten Mal rief Eric jetzt nach ihr, diesmal noch lauter.

»Die ist so blöd, die ist bestimmt schon zum Skilift weiter«, antwortete ein Junge an ihrer Stelle.

Alice hörte Stimmengewirr. Lasst uns gehen, sagte jemand, bei dem Rumstehen wird mir kalt, ein anderer. Sie konnten ganz in der Nähe sein, nur ein paar Meter entfernt, oder auch noch bei der Station der Sesselbahn. Der Nebel täuschte, die Klänge hallten von den Felsen wider, wurden vom Schnee verschluckt.

»Verflixt noch mal, was macht die nur …? Wir müssen nach ihr schauen«, hörte sie wieder Ericks Stimme.

Alice zählte langsam bis zehn und unterdrückte dabei den Brechreiz, der sie überkommen hatte, als sie diese klebrig-weiche Masse die Oberschenkel hinunterrinnen spürte. Bei zehn angekommen, begann sie noch einmal von vorn und zählte nun bis zwanzig. Jetzt war kein Geräusch mehr zu hören.

Sie nahm ihre Skier und trug sie auf dem Arm bis zur Piste. Sie brauchte eine Weile, bis sie begriffen hatte, wie sie die Bretter in den Schnee legen musste, um genau quer zum Hang zu stehen. Bei diesem Nebel wusste man kaum, wo oben und unten war.

Sie schnallte die Schuhe fest und ließ die Bindung einrasten. Dann nahm sie die Brille ab und spuckte hinein, weil sie beschlagen war.

Sie würde allein zu Tal fahren. Es war ihr egal, dass Eric am Gipfel des Fraitève nach ihr suchte. Keine Sekunde länger als nötig wollte sie in dieser von Scheiße durchtränkten Strumpfhose stecken. Zwar war sie noch nie allein abgefahren, aber sie hatten ja schließlich nur den Sessellift genommen, und diese Piste hatte sie schon Dutzende Male geschafft.

Im Pflug begann sie hinunterzurutschen, das war ungefährlicher, und zudem hatte sie mit gespreizten Beinen das Gefühl, weniger besudelt zu sein. Am Vortag noch hatte Eric zu ihr gesagt: Wenn ich dich noch einmal eine Kurve im Schneepflug fahren sehe, binde ich dir die Knöchel zusammen. Das schwör ich dir.

Eric mochte sie nicht. Da war sie sich ziemlich sicher. Er hielt sie für einen Hosenscheißer. Und die Ereignisse hatten ihm ja auch noch recht gegeben. Ihren Vater mochte Eric ebenfalls nicht, weil der ihn täglich nach dem Kurs mit einer Milliarde Fragen bedrängte: Und? Was macht unsere Alice? – Und? Macht sie Fortschritte? – Und? Haben wir einen neuen Champion unter uns? – Und? Wann kann sie die ersten Rennen fahren? – Und dies und das. Eric starrte währenddessen immer auf einen Punkt auf der Schulter ihres Vaters und antwortete mit Ja, Nein oder einem lang gezogenen Nun …

Alice sah die ganze Szene wie in einer Überblendung auf

der Nebelleinwand vor ihr ablaufen, während sie langsam den Hang hinabglitt. Über die Skispitzen hinaus war nichts zu erkennen, und dass sie die Richtung ändern musste, merkte sie nur daran, dass sie im Tiefschnee landete.

Um sich nicht so allein zu fühlen, begann sie zu singen, und hin und wieder wischte sie sich mit dem Handschuh den Schleim unter der Nase fort.

Körpergewicht zum Hang, Stock in den Schnee und kurven. Stemm dich auf die Schuhe. Nun das Gewicht nach vorn, verstanden? Ge-wicht-nach-vorn, hörte sie die Ermahnungen Erics und ihres Vaters.

Der würde fuchsteufelswild werden, ihr Vater. Und sie musste sich eine gute Ausrede zurechtlegen. Eine Geschichte, die hieb- und stichfest war, keine Lücken oder Widersprüche aufwies. Nicht im Traum dachte sie daran, ihm zu erzählen, was tatsächlich vorgefallen war. Der Nebel, das war es, nur der Nebel war schuld. Sie war hinter den anderen her die Riesenslalompiste hinuntergefahren, als sich plötzlich der Skipass von der Jacke löste. Nein, halt, niemandem flog der Skipass fort. Um den zu verlieren, musste man sich schon unheimlich dumm anstellen. Lieber der Schal. Der Schal war ihr fortgeflogen, und sie musste ein Stück zurück, um ihn sich zu holen, und die anderen hatten nicht gewartet. Wieder und wieder hatte sie ihnen nachgerufen, aber nichts zu machen, die hörten sie einfach nicht und verschwanden im Nebel, und so musste sie allein weiter, um sie zu suchen.

Und warum bist du nicht wieder hoch, als du sie nicht gefunden hast?, würde ihr Vater sie fragen.

Ja, richtig, warum eigentlich? Wenn sie es genau überlegte, wäre es doch besser, den Skipass verloren zu haben. Sie konnte nicht wieder hochfahren, weil sie keinen Skipass

mehr hatte, und der Mann am Sessellift hatte sich nicht erweichen lassen.

Alice lächelte zufrieden. Ja, das passte. Inzwischen fühlte sie sich auch nicht mehr so vollgeschmiert. Das Zeug troff jetzt nicht mehr.

Wahrscheinlich ist es gefroren, dachte sie.

Den restlichen Tag würde sie vor dem Fernseher verbringen. Sie würde duschen und sich frische Sachen anziehen und die Füße in ihre flauschigen Pantoffeln stecken. Sie wäre den ganzen Tag im Warmen geblieben, wenn sie nur ein wenig den Blick von den Skiern gehoben hätte, gerade genug, um das orangefarbene Band mit der Aufschrift *Piste geschlossen* zu bemerken. Und dabei hatte ihr Vater sie doch immer ermahnt, die Augen aufzumachen und zu schauen, wo es langging. Wenn sie sich nur erinnert hätte, dass im Tiefschnee das Gewicht nicht nach vorn verlagert wurde, und wenn Eric ihr ein paar Tage zuvor die Bindung besser eingestellt oder ihr Vater mit mehr Nachdruck darauf bestanden hätte: Alice wiegt doch nur achtundzwanzig Kilo. Die ist sicher zu fest.

Der Sturz war nicht allzu tief. Ein paar Meter, gerade tief genug, um eine Leere im Magen und unter den Füßen zu spüren. Dann lag Alice bereits mit dem Gesicht im Schnee, während die Skier, die, wie sich nun herausstellte, stärker als ihr Wadenbein waren, aufrecht aus dem Schnee herausragten.

Und so furchtbar weh tat es auch nicht. Eigentlich spürte sie gar nichts. Nur den Schnee, der unter Schal und Helm eingedrungen war und hier und dort auf der Haut brannte.

Das Erste, was sie bewegte, waren die Arme. Als sie noch kleiner gewesen war, hatte ihr Vater sie, wenn morgens beim Aufwachen Schnee lag, gut eingepackt und war mit ihr raus-

gegangen. Hand in Hand stapften sie durch den frischen Schnee ein Stück hinein in den Garten, zählten eins, zwei, drei und ließen sich dann gleichzeitig rückwärts in den Schnee fallen. Und jetzt mach den Engel, forderte ihr Vater sie auf, woraufhin sie die Arme auf und ab bewegte, und wenn sie dann aufstand und sich ihr Werk betrachtete, sahen ihre Umrisse in der weißen Decke tatsächlich wie der Schatten eines Engels mit gespreizten Flügeln aus.

Und so machte sie auch jetzt den Engel im Schnee, einfach so, ohne eigentlichen Grund, vielleicht nur um sich selbst zu beweisen, dass sie noch lebte. Es gelang ihr, den Kopf zu einer Seite zu drehen und zu atmen, obwohl sie zu spüren glaubte, dass die Luft, die sie aufnahm, gar nicht dorthin gelangte, wo sie hin sollte. Zudem hatte sie das merkwürdige Gefühl, nicht zu wissen, wie ihre Beine lagen. Ja, das höchst merkwürdige Gefühl, gar keine Beine mehr zu haben.

Sie versuchte aufzustehen, schaffte es aber nicht.

Ohne diesen Nebel hätte sie vielleicht jemand von oben aus sehen können. Einen grünen Fleck unten in einer Rinne, nur wenige Meter von dem Bett entfernt, in dem im Frühling ein Bächlein plätscherte und wo mit den ersten warmen Tagen auch wieder die Walderdbeeren sprießen würden, die, wenn man nur lange genug wartete, süß wie Karamellbonbons schmeckten und von denen man an einem guten Tag ein ganzes Körbchen voll pflücken konnte.

Alice rief um Hilfe, doch ihre schwache Stimme wurde vom Nebel verschluckt. Noch einmal versuchte sie, sich zu erheben oder zumindest ein wenig zu drehen. Aber es war nichts zu machen.

Ihr Vater hatte ihr erzählt, dass einem, wenn man erfror, kurz bevor es zu Ende ging, plötzlich zu warm werde und

man den Drang verspüre, seine Kleider auszuziehen. Das sei der Grund, weswegen man fast alle Erfrorenen in Unterhosen auffinde. Und jetzt hatte sie selbst auch noch eine dreckige Unterhose an.

Ihre Finger begannen taub zu werden. Sie zog einen Handschuh aus, blies hinein und stülpte ihn dann wieder über die geschlossene Faust, um sie zu wärmen. Mit der anderen Hand machte sie es genauso. Zwei- oder dreimal wiederholte sie das, so sinnlos dieser Versuch auch sein mochte.

Es sind immer die Extremitäten, die einem Scherereien machen, hatte sie häufig von ihrem Vater gehört. Finger und Zehen, Nase, Ohren. Das Herz setze alles daran, das ganze Blut für sich zu behalten, und lasse den Rest erfrieren.

Alice stellte sich vor, wie ihre Finger und Zehen blau wurden, und dann auch, ganz langsam, die Arme und Beine, wie ihr Herz immer schneller pumpte und sich mühte, die verbliebene Wärme ganz für sich zu behalten. Sie würde immer steifer werden, so steif, dass ihr ein Wolf, wenn zufällig einer vorüberkäme, schon den Arm brechen würde, indem er bloß über sie hinweglief.

Man wird nach mir suchen.

Ob es hier wirklich Wölfe gibt?

Ich spüre meine Finger nicht mehr.

Hätte ich doch diese Milch nicht getrunken.

Gewicht nach vorn.

Ach was, Wölfe machen doch jetzt Winterschlaf.

Eric wird furchtbar sauer sein.

Ich habe keine Lust auf diese Skirennen.

So ein Blödsinn, du weißt doch ganz genau, Wölfe machen keinen Winterschlaf.

Ihre Gedanken wurden immer wirrer und drehten sich

wie im Kreis. So als wäre nichts geschehen, ging die Sonne langsam hinter dem Mont Chaberton unter. Die Schatten der Berge zogen über Alice hinweg, und der Nebel wurde stockfinster.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Paolo Giordano

Die Einsamkeit der Primzahlen

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 368 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-89667-397-8

Blessing

Erscheinungstermin: August 2009

»Zum Teufel noch mal, was für ein großartiger Schriftsteller, schon mit 26 Jahren!« Andrea Camilleri

Ein einziger Tag in ihrer Kindheit, so scheint es, hat über ihr ganzes Leben entschieden. An einem solchen Tag verlor Alice für immer ihre Unbeschwertheit und das Vertrauen zu ihrem halsstarrigen Vater. Mattia hingegen verlor mit sechs Jahren seine Schwester, deren Hilfsbedürftigkeit er ein einziges Mal, für wenige Stunden, missachtet hatte. Seither quälen ihn Schuldgefühle, die er niemandem offenbart.

Sieben Jahre später lernen Mattia und Alice sich auf dem Gymnasium kennen. Die Anziehungskraft zwischen den beiden scheint unwiderstehlich. Jeder erkennt im anderen die eigene Einsamkeit. Alice ist der einzige Mensch, dem Mattia wenigstens einmal seinen Schmerz zu offenbaren wagt. Und umgekehrt würde sie nie einen anderen als ihn bitten, das Tattoo von ihrer Haut zu entfernen, mit dem sie ihre inneren Wunden gleichsam übermalen wollte. Doch mit den Jahren werden die Hindernisse, die die beiden einander unbewusst in den Weg legen, höher und höher. Bis sie sich entscheiden müssen.

In einer ebenso klaren wie poetisch-eindringlichen Sprache erzählt Paolo Giordano die Geschichte von Alice und Mattia, die wie Primzahlzwillinge nahe beieinanderstehen und doch immer durch eine Winzigkeit getrennt bleiben. Komplexe Seelenzustände schildert er so genau, dass sie fassbar werden und uns tief berühren. Paolo Giordano findet unvergessliche Bilder für die verschlungenen Wege, auf denen die Dramen der Kindheit in uns fortwirken. Seine Prosa verwandelt auf magische Weise Schmerz in Trost.

Ausgezeichnet mit Italiens renommiertestem Literaturpreis – dem »Premio Strega«. Mit 26 Jahren ist Paolo Giordano der jüngste Gewinner aller Zeiten.

Der Titel im Katalog